

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 5

Artikel: Wie ich den rechten Samichlaus fand
Autor: Schumacher, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WIE ICH DEN RECHTEN SAMICHLAUS FAND

Jedes Jahr, wenn plötzlich an einem düstern Abend, der die Strassenlaternen wie kleine Monde aus dem Nebel scheinen lässt, die Kinder lärmend durch die Strassen ziehen, in Hinterhöfen verschwinden, kreischend wieder zum Vorschein kommen, vor Haustüren stehen bleiben und warten, bis er, oft mit einer Glocke läutend, herauskommt — dann weiss ich es sofort: es ist so weit, das Jahr ist bald um, denn das ist der Samichlaus, der jetzt von Haus zu Haus zieht mit seinem Sack, mit der Rute, mit dem Bart und manchmal sogar mit dem roten Mantel und, wenn's gar prächtig ist, mit dem Eselchen. Einmal sah ich einen, der mit dem Schlitten vor einem vornehmen Hause hielt, als wäre er soeben «von drauss', vom Walde her» gekommen.

Immer in diesen zwei, drei Tagen um den 6. Dezember herum, wenn beim Einnachten mit dem samichlausischen Lärm schnee- und tannenduftende Vorweihnächtlichkeit in uns einkehrt, erinnere ich mich jenes schon weit zurückliegenden Ereignisses, da ich den rechten Samichlaus fand. Denn nur einen einzigen rechten und echten gibt es; alle andern, die wir sehen, sind seine Helfer.

Es trug sich folgendermassen zu. Ich kam auf einer einsamen Landstrasse gegen die Stadt. Man sah bereits ihren Lichterschein als blasses Rot im niedern Nebel. Manchmal war von fern eine Signalglocke zu hören, dann wieder ein Lokomotivpiff. In der Nähe selbst war es still. Nur meine Schuhe klopfen auf dem Boden, über den sich eine dünne Schicht Eis zog. Auch fielen vereinzelte kleine Schneeflocken. Der Winter war früh gekommen. In der Nähe des Dorfes, des letzten vor den städtischen Aussenquartieren, holte ich ihn ein: einen alten, etwas gebückt gehenden Mann. Ich begrüßte ihn. Er knurrte Unverständliches. Eine Weile schritten wir aus, ohne zu sprechen. Die Dunkelheit war schon so weit fortgeschritten, dass ich nur den mächtigen weissen Bart erkannte.

Dann aber, als wir unter einer Strassenlampe durchgingen, fasste ich ihn näher ins Auge — und ich sah den Samichlaus, so, wie ich ihn mir als Kind stets vorgestellt, aber nie in dieser Gestalt angetroffen hatte, auch später nicht, als ich an die Existenz eines wirklichen Chlauses nicht mehr glaubte, aber manchmal so tun musste, als gäbe es ihn doch. Nun hatte ich ihn nahe neben mir, denn mit diesem Bart, mit diesem Haupt: es musste der leibhaftige Samichlaus sein. Vor allem an den Augen lag es. Sie zeigten jene liebende Strenge, die Kinder gewinnt, ihnen Ehrfurcht und Vertrauen in einem einflösst und sie mit der Welt des Märchenhaften verbindet, ihnen auch ein Schäuerchen über den jungen Rücken jagt und zugleich Wärme ins Herz giesst.

Von alle dem sagte ich dem Manne nichts. Im Dorfe drin verliess er mich unvermittelt mit einem Brummen, das nicht unfreundlich klang, und verschwand in einem finstern Seitenweg. Im Wirtshaus erfuhr ich dann vom auftraggenden Mädchen, das sonst niemand zu bedienen hatte, mit der Zeit allerlei Wissenswertes über den Alten. Er lebte völlig verlassen in einem kleinen Hause. Sohn und Tochter, beide in der Stadt verheiratet und als Landflüchtige dem Bäuerischen entfremdet, kümmerten sich nicht mehr um den Vater, der nur von seinem Groll zu leben schien, denn ausser einem kleinen Garten und ein paar Ziegen besass er sonst nichts. Er sei ein Sonderling, falle aber nicht auf und niemandem zur Last.

Kurz danach besuchte ich ihn, indem ich einer augenblicklichen Laune nachgab. Und es gelang mir, das Vertrauen des Alten inmitten seiner armseligen Wohnung zu gewinnen. Ich nahm Anteil an seinem trostlosen Leben, das sich ohne Freude die Jahre hinschleppte, an den langen Abenden, da er trübselig am Tische sass, auch an den Tagen, da nicht viel zu machen war, an seiner Armut, die ihn zwar wenig bedrückte, aber doch keine Freude aufkommen liess. Wenn er nur sterben könnte, jammerte er mit trauriger Stimme.

Seltsamerweise aber bedrückten mich seine Worte nicht im geringsten. Ich schaute ihn nur immer an und dachte: mit diesem Greisenantlitz, das so viel Würde und Güte und Weisheit ausstrahlt und durch die Trauer in den Augen nur noch an Herzlichkeit gewinnt, mit einem solchen Wesen, das etwas Zeitloses ausströmt, kann man doch nicht in Verzweiflung versinken.

Mein Plan war gefasst. Doch verriet ich ihm nichts, nur dass er demnächst zu einer Fahrt in

die Stadt abgeholt werde. Er sagte kein Wort und nickte mir zum Abschied stumm zu. Ein paar Tage später aber fuhren wir hinaus und nahmen ihn mit. Es war am Samichlaustag. Die Kinder meines Freundes konnten den Abend kaum erwarten. Sie sollten nicht enttäuscht werden, denn wir hatten für den Alten alles bereit: den Sack mit Nüssen, Datteln, Orangén, Mandarinen und andern Geschenken, die Rute, den roten Mantel... Das übrige war an ihm selbst aufs Echteste da. Er liess sich in einem Nebenzimmer, das wir unbemerkt erreicht hatten, völlig willenlos herrichten. Wir erklärten ihm die Lage und hiessen ihn, laut mit der Glocke läutend, durchs Haus ins Kinderzimmer gehen. Was zu sagen war, überliessen wir ihm selbst. Ich wusste, dass der wirkliche Samichlaus keiner Ratschläge bedurfte und die kleinen, so liebenswürdigen Sünden der Kinder wohl kannte, derentwillen allein er oft ins Haus gerufen wird, die aber durchaus nicht das Wichtigste der polternden Botschaft sein dürfen. Und tatsächlich: selbst wir Erwachsenen waren beglückt und ergriffen. Jedes seiner einfachen Worte fand in den Kinderherzen einen kleinen Wurzelgrund, wo es haften und weiterwachsen konnte. Selbst der ungläubige Thomas, der kurz vorher verkündet hatte, es gebe ja gar keinen rechten Samichlaus, schaute mit leuchtenden Augen auf den Mann, in dessen Antlitz das Glühen der Kindergesichter einen zarten Widerschein fand.

Dieses Ereignis verwandelte den Alten. Er überzeugte an jenem Abend und am folgenden darauf noch in ein paar andern Familien sowohl die Jungen als die Alten, dass es einen rechten und echten Samichlaus gab.

Sein altes Leben hatte einen Inhalt bekommen. Und wenn er auch ein ganzes Jahr warten musste, bis er wieder in die erstaunten und ein wenig ängstlichen, aber doch voll Zutrauen weit aufgesperrten Kinderaugen blicken konnte, er freute sich jeden einzelnen Tag darauf. Er nahm sich auch in der Zwischenzeit der Kinder im Dorfe an und erzählte ihnen gerne Geschichten, die aus ferner Vergangenheit in ihm erwachten, er wusste nicht wie. Ich bin sicher, dass er in kindlicher Gläubigkeit mit der Zeit selbst daran glaubte, der richtige Samichlaus, der Vorbote des Christkinds, zu sein. Am meisten aber freute es mich, dass er auch bei den Kindern seines Sohnes und seiner Tochter mit Rute und Sack vorbeiging, so dass sie alle in ihm auch noch den Vater und Grossvater zurückgewannen.

Jedes Jahr, wenn ich die Chläuse durch die Strassen gehen sehe und die Kinder lärmén höre, klopft mir das Herz, beginnt mich das Samichlausische zu verzaubern. Ich hoffe immer, ihn, den ich damals wieder aus den Augen verlor, noch einmal anzutreffen. Doch er müsste nun schon gegen die hundert Jahre alt sein. Aber kann denn, frage ich, der rechte Samichlaus je sterben? Solange es Kinder gibt, gibt es auch ihn.

Heinz Steguweit

D I E A D V E N T S R E I S E

D E S

L E H R E R S F A L K

Im Advent 1825, als noch die gelben Postkutschen fuhren, sei es zweispännig, sei es vier-spännig, und als noch der Schwager auf dem Bock seine Lieder auf dem Posthorn blies, in jener Zeit also trat in Weimar ein beinahe sechzigjähriger Lehrer vor die Herren des hohen Magistrats und sagte: «Ich heisse Johannes Daniel Falk und habe ein Anliegen. Wäre es vielleicht möglich, mir eine Postkutsche zur Verfügung zu stellen, auf dass ich ein wenig durch den deutschen Winter reisen kann?»

Der Magistrat staunte sehr: «Bester Herr Falk, das können wir uns nur für einen Fürsten oder sonst einen Mann von hohen Verdiensten gestatten.»

Falk lächelte dazu, wenn auch scheu und ein wenig errötend: «Sie werden verzeihen, ich bin zwar kein regierender Fürst, aber ich habe das Lied ‚O du fröhliche — o du selige‘ für die Menschen gedichtet. Sollte es Ihnen nicht bekannt sein?»

Nun, das Lied kannten die Herren alle, dass es aber von diesem Lehrer Johannes Daniel Falk